

Annette  
Hess  
Deutsches  
Haus  
Roman



Von der Autorin von WEISSENSEE  
& KU'DAMM 56/59

ullstein 

Eva warf die Tür zu. Sie ging durch die fallenden Flocken. Alles war plötzlich leise, der Furor vorbei. Der schwere Wagen glitt davon. Eva dachte, »dieser Chauffeur, oder was auch immer er ist, ist geistig doch nicht ganz gesund!«

Vor dem »Deutschen Haus« war Jürgens Wagen verschwunden. Die Stelle, an der er gestanden hatte, war von Schnee bedeckt, als wäre Jürgen nie da gewesen. Hinter den Fenstern der Gaststätte leuchtete es warm. Das Stimmengewirr war bis auf die Straße zu hören. Betriebsweihnachtsfeiern. Das bedeutete in jedem Jahr ein gutes Geschäft. Eva blickte auf die sich bewegenden Schemen hinter den Scheiben. Sie erkannte ihre Mutter, mit Tellern beladen, sie trat an einen Tisch, servierte schnell und geschickt. Kotelett. Schnitzel. Gans mit Rotkohl und den unzähligen Klößen, die ihr Vater wie ein Zauberer mit seinen geschickten, weichen Händen formte und in siedendes Salzwasser gleiten ließ.

Eva wollte hineingehen, aber sie zögerte. Der Ort schien ihr für einen Moment wie ein Schlund, der sie verschlucken könnte. Dann riss sie sich zusammen. Herr Gabor hatte Schlimmes erlebt, aber die Frage der Stunde war: Hatte Jürgen um ihre Hand angehalten?

Als Eva in den Gastraum trat, in die Menschenwärme, in den Gänsefettdunst, in den Raum voller Körper, alle beschwipst und froh, kam ihre Mutter heran, gefüllte Teller balancierend. Edith Bruhns trug nun ihre Arbeitskleidung: schwarzer Rock und weiße Bluse, darüber eine weiße Schürze, ihre bequemen beigen Schuhe. Sie flüsterte besorgt: »Was ist mit dir passiert? Bist du gestürzt?« Eva schüttelte unwillig den Kopf. »Hat er gefragt?« »Rede mit deinem Vater!« Edith wandte sich ab und bediente weiter.

Eva ging in die Küche. Ihr Vater schuftete hier zusammen mit zwei Hilfskräften. Ihr Vater in seiner weißen Jacke, der dunklen Hose, seine Kochmütze auf dem Kopf, den Bauch immer ein wenig nach vorn geschoben, was ihm einen komischen Ausdruck verlieh. Eva flüsterte: »Hat er gefragt?« Ihr Vater öffnete einen Ofen, aus dem ihm eine mächtige Dampfwolke entgegenschlug. Er schien es gar nicht zu bemerken. Er wuchtete eine große Form mit zwei ganzen braunen Gänsen aus dem Ofen. Dabei sah er seine Tochter nicht an. »Netter junger Mann. Ordentlich.«

Eva seufzte enttäuscht. Sie musste sich beherrschen, um nicht zu weinen. Da trat der Vater an sie heran: »Er wird schon fragen, Evamädchen. Aber wenn der dich nicht glücklich macht, dann gnade ihm Gott!«

In der Nacht lag Eva in ihrem Bett und starrte an die Decke. Die Laterne vor dem Haus warf hier einen Schatten, der wie ein Mann auf einem Pferd aussah. Ein langer Mann mit

einer Lanze. Ein Don Quijote. Eva betrachtete ihn jeden Abend, wie er über ihr schwebte, und fragte sich: ›Wogegen kämpfe ich vergeblich?‹ Eva dachte an Jürgen und verfluchte ihre Angst, er könnte sie auf den letzten Metern noch sitzen lassen. Vielleicht machte er sich gar nichts aus Frauen? Wer will denn freiwillig Pfarrer werden? Warum hatte er sie noch nicht angerührt? Eva setzte sich auf, knipste die Lampe auf dem Nachttisch an, öffnete die Schublade und zog einen Brief heraus. Der einzige Brief von Jürgen, in dem er ›Ich liebe Dich‹ geschrieben hatte. Davor stand allerdings: ›Wenn ich mich auf ein Gefühl festlegen müsste, könnte ich durchaus sagen:‹ Doch. In Jürgens umständlicher Art, wenn es um Gefühle ging, war das ein makelloses Liebesgeständnis! Eva seufzte, sie legte den Brief zurück in den Nachttisch und löschte das Licht. Sie schloss die Augen. Sie sah Flocken wirbeln, eine dunkle Fassade mit schwarzen Fensterhöhlen. Sie begann, die Fenster zu zählen. Irgendwann schlief sie ein. Sie träumte nicht von Jürgen. Sie träumte von einer Herberge weit im Osten. Einer mit Blumen und Gräsern schmuckvoll abgedichteten Herberge, gegen den Wind und die Kälte, in die sie viele Gäste einlud. Während Eva zusammen mit ihren Eltern bediente, feierten die Gäste ausgelassen bis in den frühen Morgen. Bis niemand von ihnen mehr atmete.

Montag. Die Stadt lag unter einer dichten Schneedecke. Die Verkehrsverantwortlichen frühstückten im Stehen, führten erste Telefonate über die prekäre Lage, um dann in ihren überheizten Amtsstuben den ganzen Tag über mit Beschwerden über ungeräumte Straßen und Blechschadenmeldungen bombardiert zu werden.

Montag bedeutete in der Gaststätte ›Deutsches Haus‹ Ruhetag. Ludwig Bruhns schlief bis neun Uhr ›seinen wöchentlichen Schönheitsschlaf‹. Auch Annegret, die erst früh am Morgen von ihrer Schicht nach Hause gekommen war, hatte sich noch nicht blicken lassen. Die übrigen Familienmitglieder frühstückten in der großen, hellen Küche, die zum Hinterhof hinaus lag. Die dort hoch aufragende Tanne war weiß geschneit, ein paar Krähen saßen reglos auf den Zweigen, als könnten sie den Schnee nicht fassen. Stefan war zu Hause geblieben, weil er angeblich »bestialische« Halsschmerzen hatte. Edith Bruhns hatte scheinbar mitleidlos gesagt: »Na, wer ohne Jacke in den Schnee geht ...« Aber dann hatte sie seine Kinderbrust mit Eukalyptussalbe eingerieben, wonach jetzt zart die ganze Küche roch. Sie hatte ihm einen Schal umgelegt und bestrich ihm nun sein drittes Brot mit Honig, da dieser gut gegen Halsschmerzen war. Dabei redete Edith tröstend auf Eva ein, die unglücklich in der Tageszeitung blätterte.

»Es sind zu verschiedene Welten. Ich verstehe ja den Reiz, Kind. Aber du gehst da ein. Wenn ich allein an dieses Anwesen denke. Ich kenne die da oben am Berg, das ist die Gegend, da sind die Grundstücke groß wie zehn Fußballfelder ...«

»Kann ich dann da Fußball spielen?!«, fragte Stefan mit vollem Mund.

»Wenn die erste Verliebtheit weg ist«, sprach Edith weiter, »dann musst du repräsentieren. Dann musst du immer lächeln und stark sein. Und denk man nicht, dass du viel von deinem Gatten hast. Der hat einen so wichtigen Posten, den kriegst du gar nicht mehr zu sehen. Du bist alleine. Und das ist kein Leben für dich, Eva. Da wirst du krank. Dein Nervenkostüm war immer zart ...«

›Nervenkostüm‹. Dieses Wort irritierte Eva jedes Mal. Das war also etwas, womit man sich verkleidete? Somit hatte sie mit einem schwachen Nervenkostüm die falsche Verkleidung gewählt. Eva dachte an den Kostümverleih Brommer am Bahnhof, einen gleichermaßen miefigen wie magischen Laden, dunkel, gefährlich und undurchdringlich wie ein Urwald. Seit sie ein junges Mädchen gewesen war, tauchte sie jedes Jahr zu Karneval genüsslich darin ein. Sie stellte sich vor, wie an einer der etlichen Stangen zwischen berüschten Prinzessinnenkleidern ein starkes Nervenkostüm hing. Ein Mantel, geflochten und geknotet aus dicken fleischfarbenen Strängen. Undurchdringlich, unzerreißbar, ein Schutz vor allem Schmerz. »Mutti, das kann man doch lernen! Guck dir Grace Kelly an. Erst Schauspielerin. Jetzt ist sie Prinzessin ...«

»Dafür muss man gemacht sein.«

»Und wofür bin ich dann bitte gemacht?«

»Du bist eine normale, junge Frau, die einen normalen Mann braucht. Vielleicht einen Handwerker. Dachdecker verdienen sehr gut.« Eva schnaubte empört, sie wollte sich abfällig über jegliche Art von Handwerkern äußern, doch da blieb ihr Blick an einer kleinen Schwarz-Weiß-Fotografie in der Zeitung hängen. Es zeigte zwei der Männer, mit denen sie gestern eine Stunde lang in einem verrauchten Zimmer zusammen gewesen war: den hellblonden jüngeren Mann und den älteren Mann mit der komischen Sturmfrisur. Sie unterhielten sich ernst. Die Bildunterschrift lautete: ›Der leitende Staatsanwalt und der Generalstaatsanwalt im vorbereitenden Gespräch.‹ Eva begann, den einspaltigen Artikel zu lesen. Offensichtlich sollte in der Stadt noch in dieser Woche ein Prozess gegen ehemalige SS-Angehörige eröffnet werden.

»Eva? Hörst du mir nicht zu? Ich rede mit dir! Was ist mit dem Peter Rangkötter? Der hat dir doch so lange den Hof gemacht. Fliesenlegern geht nie die Arbeit aus.«

»Mutti, glaubst du im Ernst, ich will jemals Frau Rangkötter genannt werden?« Stefan kicherte und wiederholte fröhlich, das kleine Kinn voller Honig: »Frau Rangkötter! Frau Rangkötter!« Eva beachtete ihren Bruder nicht, sie zeigte auf den Artikel und sah ihre Mutter an. »Hast du das mitbekommen, mit diesem Prozess? Das war der Auftrag gestern.« Edith nahm die Zeitung in die Hand, betrachtete die Fotografie und überflog den Artikel. »Das ist alles schlimm, was da war. Im Krieg. Aber man möchte das doch gar nicht mehr wissen. Und warum muss das gerade in unserer Stadt sein?« Edith Bruhns faltete die Zeitung zusammen. Eva sah ihre Mutter überrascht an. Sie klang, als ginge sie das etwas an. »Warum denn nicht?« Ihre Mutter antwortete nicht. Sie stand stattdessen auf und begann, das schmutzige Geschirr abzuräumen. Dabei machte sie ihr verschlossenes Gesicht, das ›Zitronengesicht‹, wie Stefan es nannte. Sie schaltete den Boiler über der Spüle ein, um heißes Wasser zu bereiten.

»Kannst du heute unten helfen, Eva, oder hast du einen Auftrag?«

»Ja, kann ich. Vor Weihnachten ist es mau. Und der Chef fragt immer zuerst Karin Melzer. Weil die immer so spitze Büstenhalter trägt.«

»Psst«, machte Edith mit Blick auf Stefan, aber der feixte nur.

»Als wie wenn ich nicht weiß, was ein Büstenhalter ist.«

»Als wenn ich nicht weiß«, verbesserte Edith. Das Wasser im Boiler begann zu simmern. Edith stapelte das Geschirr im Becken.

Eva schlug die Zeitung wieder auf und las den Artikel zu Ende: 21 Männer waren angeklagt, sie hatten alle in einem Lager in Polen gedient. Der Prozessbeginn war mehrfach verschoben worden. Der Hauptangeklagte, der letzte Kommandant des Lagers, war ihnen dabei schon weggestorben. Jetzt war statt seiner der Adjutant angeklagt, ein Hamburger Kaufmann mit tadellosem Leumund. Im Prozess sollten 274 Zeugen gehört werden. In dem Lager sollten angeblich Hunderttausende Menschen – »Buuuh!« Plötzlich schlug Stefan von unten gegen die Zeitung, einer seiner Lieblingsscherze. Und wie jedes Mal erschrak Eva heftig, sie warf die Zeitung beiseite und sprang auf. »Na, warte!« Stefan stürmte aus der Küche, Eva lief hinterher. Sie jagte ihren kleinen Bruder durch die Wohnung, fing ihn schließlich in der Stube ein, hielt ihn fest und drohte damit, ihn gnadenlos zu zerquetschen wie eine lästige Laus. Und Stefan schrie genüsslich und schrill auf, sodass die Kristallgläser im Büfettschrank zitterten.

In der Küche stand Edith weiter am Spülbecken und blickte auf den Wasserboiler. Das Wasser darin kochte jetzt laut und beunruhigend. Das schmutzige Geschirr wartete im

Becken. Aber Edith rührte sich nicht. Sie blickte reglos auf die großen, heißen Blasen, die hinter dem Glas tanzten.

Zur selben Zeit herrschte in den Büros der Staatsanwaltschaft eine Stimmung wie in einem Theater kurz vor einer Uraufführung. David Miller versuchte, gelassen und professionell zu wirken, als er den Flur betrat. Aber er wurde sofort von der fiebrigen Welle erfasst: Alle Bürotüren standen offen, Telefone schellten, pastellfarbene Fräuleins balancierten Aktentürme oder schoben Dokumente auf quietschenden Rollwagen über das Linoleum. Über die ganze Länge des Flurs waren Ordner ausgelegt, dunkelrote und schwarze, sie sahen aus wie umgefallene Dominosteine. Rauchschwaden quollen aus den Zimmern. Diese erinnerten David an Windhunde, die wie in Zeitlupe über dem nervösen Chaos schwebten und sich auflösten, bevor sie den falschen Hasen jagen konnten. David lachte beinahe. Es war ihm unangenehm, er fand es zynisch – aber er freute sich. Er war dabei. Aus 49 Bewerbern für das Referendariat waren nur acht ausgewählt worden. Darunter er, obwohl er erst im letzten Jahr in Boston sein Staatsexamen gemacht hatte. David klopfte an die offene Tür des Büros des leitenden Staatsanwalts. Der stand mit dem Hörer in der Hand, eine glühende Zigarette zwischen den Fingern, telefonierend am Schreibtisch. Durch die beschlagenen Fenster sah man im Hof die Umrisse eines Baustellenkrans aufragen. Der Hellblonde nickte David knapp zu und sah wie jedes Mal so aus, als müsse er sich mühsam ins Gedächtnis rufen, wer David eigentlich war. David trat ein.

»Vom Vorsitzenden Richter hängt die Länge des Prozesses ab«, sprach der Hellblonde ins Telefon. »Und den Mann kann ich nicht einschätzen. Wenn er nach der allgemeinen Meinung geht, dann wird vertuscht und relativiert, dann sind wir in vier Wochen durch. Aber die Staatsanwaltschaft wird auf eine gründliche Beweisaufnahme drängen. Ich persönlich gehe also eher von vier Monaten aus.« – »Ja, das schenke ich Ihnen. Können Sie schreiben.« Der Hellblonde legte den Hörer auf und zündete sich am Stummel seiner Zigarette eine neue an. Seine Hände blieben dabei ganz ruhig. David hielt sich nicht mit einer Begrüßung auf:

»Hat er sich gemeldet?«

»Wer?«

«Die Bestie?«

»Nein. Und ich würde es bevorzugen, Herr Miller, wenn Sie mit solch wertenden Bezeichnungen zurückhaltender wären. Das überlassen wir dann dem Publikum.«